

Johannes 9,35–38: Christi Trost für seine Jünger

Predigt am 30. März 2014 in der
Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Giessen

Lesung

Erste Schriftlesung: Johannes 9,1–23

Zweite Schriftlesung: Johannes 9,24–39

Predigttext: Johannes 9,35–38

Einleitung

Der Text, unter den wir uns heute stellen, dürfte den meisten von euch gut bekannt sein. Es geht um eines der Wunder Jesu, um die Heilung eines Blinden. Dabei wird das Wunder als solches eigentlich nur sehr kurz und in ganzen zwei Versen beschrieben (V. 6–7). Der Hauptteil des Textes, den wir in der ersten Schriftlesung und jetzt gehört haben, schildert die Reaktion im Anschluss an das Wunder. Es geht um die Untersuchung dieses Vorfalls durch die Pharisäer. Diese Untersuchung – oder sollte ich sagen: Inquisition – nimmt einen sehr dramatischen Verlauf und gipfelt schliesslich darin, dass die Pharisäer den vormals Blinden und jetzt Geheilten aus ihrer Mitte hinausstossen (V. 34).

Damit endet der Abschnitt in den meisten Bibelübersetzungen. Und der Leser, also wir, wird angesichts dieses Verlaufs der Ereignisse mit einem Gefühl von Ohnmacht, Enttäuschung und vielleicht sogar Wut zurückgelassen.

Aber obwohl in den meisten Übersetzungen nun eine neue Überschrift folgt, folgt nicht etwas völlig Neues. Der Bericht geht in Wirklichkeit noch weiter. Es folgt eine ziemlich unscheinbare Aussage am Anfang des Verses 35:

«Jesus hörte, dass sie ihn ausgestossen hatten, und als er ihn fand, sprach er zu ihm [...]»

Diese Worte folgen direkt auf die Schilderungen, die wir so gut kennen und die uns schon so oft aufgewühlt haben. Unmittelbar nachdem die Konfrontation des geheilten Mannes mit den Pharisäern ihren dramatischen Höhepunkt gefunden hat, unmittelbar nachdem er von ihnen

verwünscht und hinausgeworfen worden ist, lesen wir, dass Jesus ihn aufsucht und findet. Das ist bemerkenswert. Da ist ein Mann, der die Gnade Jesu Christi erfahren hat, der davon Zeugnis ablegt – ich komme gleich darauf zurück, inwiefern er das tut –, der dafür Schmähung und Verachtung erleiden muss und am Ende von allen verlassen wird, nur von einem nicht: vom Herrn selbst. Gerade in dieser Situation der Enttäuschung, der Verzweiflung, der Einsamkeit, ist der Herr mit seiner Lehre und seinem Trost bei ihm. Die Predigt steht darum unter dem Titel «Christi Trost für seine Jünger» und gliedert sich in Anlehnung an den gelesenen Text in vier Punkte:

1. Die Errettung durch Christus
2. Das Bekenntnis zu Christus
3. Die Verfolgung um Christi willen
4. Der Trost in Christus

Die Errettung durch Christus

Es mag verwundern, warum ich hier von «Errettung» spreche. Redet der Text nicht bloss von der Heilung eines Blinden? Das ist richtig. Aber wenn wir dabei stehenbleiben würden, würden uns das Wesen und der Zweck der Zeichen und Wunder entgehen, die Christus während seines irdischen Dienstes tat. Es geht bei diesen Wundern nicht nur um das äusserliche Ereignis als solches. Vielmehr sind die Wunder Verkündigung. Und was verkündigen sie? Der Evangelist Johannes schreibt es gegen Ende seines Buches:

«Noch viele andere Zeichen tat Jesus nun vor seinen Jüngern, die in diesem Buch nicht geschrieben sind. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus, der Sohn Gottes ist, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.» (Johannes 20,31–31)

Die Wunder bezeugen Jesus als den Christus, als den Sohn Gottes, der seinem Volk durch Glauben Leben in seinem Namen schenkt. Darum sind die in der Heiligen Schrift beschriebenen Wunder immer in einen Zusammenhang eingebettet, in denen Jesus Christus sich selbst als der Erlöser präsentiert. Ob wir an die Speisung der grossen Volksmenge mit ein paar wenigen Broten denken oder an die Auferweckung des Lazarus oder auch an unsere Heilung des Blinden: Jesus tut nicht wortlos irgendwelche Wunder, sondern er vollbringt die Wunder im Zusammenhang mit einer Rede, einer Verkündigung über sich selbst und sein Werk und bezeugt – meist erst im Anschluss – diese Verkündigung durch ein passendes Wunder. So auch hier. Bevor dem Blinden die Augen geöffnet werden, sagt der Herr:

«Ich muss die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.» (Verse 4–5)

Und dann geht dem blinden Menschen im wahrsten Sinne des Wortes ein Licht auf und er erkennt nicht nur die Welt um ihn herum, sondern er erkennt Jesus Christus. Das klingt jetzt ziemlich übertrieben. Erkennt er Christus wirklich? Er erkennt ihn zunächst nur schemenhaft und verschwommen, das heisst, er versteht noch nicht alles, was soeben geschehen ist – wir kommen noch darauf zu sprechen. Aber gleichwohl: Er sieht. Und das meint mehr, als dass er das Augenlicht erlangt hat.

Es ist kein Zufall, dass die Bibel an vielen Stellen den Zustand des gefallen Menschen mit Blindheit und Finsternis vergleicht. Sie bringt damit sehr deutlich zum Ausdruck, wie verloren und hilflos wir von Natur aus sind. Es ist gerade ein Kennzeichen des sündigen Menschen, dass er auf sich selbst und auf seine Kraft und Fähigkeiten vertraut oder auf irgend etwas, das er selbst erdacht oder gemacht hat. Aber die Einsicht, die ein solcher Mensch zu haben meint, ist in Wirklichkeit Blindheit für Gott und sein Reich, und die Erleuchtung, die er meint verbreiten zu müssen, ist in Wirklichkeit die äusserste Finsternis der Gottverlassenheit.

In unserer Natur sind wir blind und taub für die Dinge des Reiches Gottes. Wir tappen orientierungslos umher. Mehr noch: Wir liegen tot und verloren in der Finsternis der Sünde. Das Licht und das Leben müssen von aussen zu uns kommen.

In unserem Text kommen sie zu dem Blinden in der Person Jesu Christi. Dabei ist es interessant, wie Jesus sein Handeln an dem Mann begründet:

«Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt, so dass dieser blind geboren ist, er oder seine Eltern? Jesus antwortete: Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern; sondern an ihm sollten die Werke Gottes offenbar werden!» (Verse 2–3)

Der Herr stellt hiermit keineswegs die Sündhaftigkeit des Menschen in Frage. Er verneint aber, dass diese Blindheit die Strafe für eine *konkrete* Sünde ist. Es ist ganz gewiss so, dass unser sündiges Handeln nicht ohne Folgen bleibt. Aber das ist hier nicht der Punkt. Es geht dem Herrn an dieser Stelle nicht darum, über die Ursachen der Verlorenheit zu rasonieren. Es geht darum, den vollkommen hoffnungslosen und elenden Zustand des Menschen als eine Tatsache zur Kenntnis zu nehmen und zu zeigen, wie Gott – und nur Gott – an so einem Verlorenen sein Heilswerk vollbringt.

Das Bekenntnis zu Christus

Es ist klar, dass eine so unerhörte Begebenheit grosses Erstaunen hervorruft. Zuallererst sicher bei dem Betroffenen selbst. Bedenken wir, was geschehen war: Er war aus einem Zustand der Blindheit, der Hilflosigkeit, der Orientierungslosigkeit, des Umherirrens in der Finsternis hineinversetzt worden ins Licht, ins Leben. Er konnte endlich verstehen und erfahren, was es heisst zu leben. Er hatte zu seiner Bestimmung als Mensch gefunden, der nicht abseits dahinvegetieren und einsam zugrundegehen muss, sondern teilhaben darf am Leben und an der Gemeinschaft mit anderen. Das war die äusserliche Wirkung dieses Wunders. Aber dieses Äusserliche war wiederum nur ein Bild für das, was innerlich, geistlich geschehen war. Denn darum geht es Wirklichkeit: Die Werke Gottes, die an diesem Mann offenbar werden sollen, waren keine technisch-medizinischen Leistungen, sondern die Errettung von Gottes Zorn, hinein in die ewige Bundesgemeinschaft mit dem lebendigen Gott und seinem Volk. Das war hier wirklich geschehen.

Was hatte dieser Mensch von alledem verstanden? Sicher noch nicht alles. Das einzige, was er mit Gewissheit sagen konnte, war, dass er das Augenlicht bekommen hatte, und zwar durch das Wirken dieses Jesus, von dem er vorher offensichtlich noch nie etwas gehört hatte. *** Er lebte von diesem Moment an ein Leben im Glauben. Im schwachen Glauben, sehr schwachen Glauben, aber im Glauben. Er bekannte seine Erlösung aus der Blindheit und er bekannte diesen ihm nur schemenhaft bekannten Jesus als den Vollbringer dieser Erlösung. Und es war ihm völlig unverständlich, wieso seine Umgebung so misstrauisch und sogar feindselig darauf reagierte. Wir sind geneigt zu sagen, er verhielt sich naiv. Schauen wir auf uns selbst: Viele von uns bewegen sich Tag für Tag in einer unchristlichen Umgebung. Wir haben gelernt, vielleicht auch schmerzhaft gelernt, dass es nicht klug ist, immer und überall mit lauten Trompeten den Herrn Jesus Christus und sein Heilswerk zu bekennen. Das beschämt uns und ist ein täglicher Kampf. Aber es ist beschämender, aus dieser vorsichtigen Haltung heraus über andere den Kopf zu schütteln, die – egal was es kostet – mit dem Apostel Paulus sprechen: «Ich schäme mich des Evangeliums von Christus nicht, denn es ist Gottes Kraft zur Errettung für jeden, der glaubt» (Römer 1,16).

Man kann kein Christ sein, ohne sich zu Christus zu bekennen. Weil das in unserer Zeit sogar in vielen Kirchen in Vergessenheit geraten ist, trägt diese Kirche gemeinsam mit einigen anderen das Attribut „bekennend“ im Namen. Die Wahrheit kann nicht verhandelt werden, sie kann nicht totgeschwiegen werden, sondern wir sollen sie bekennen, wie unvollkommen und schwächlich unser Bekenntnis manchmal auch sein mag, das wir vor allem durch unser eigenes Auftreten geben.

Der vormals blinde, jetzt sehende Mensch gibt Zeugnis ab. Er drängt sich niemandem auf, aber beantwortet alle Fragen, die man ihm stellt, wahrheitsgemäss, so gut er es vermag. Trotz seines noch geringen Wissens bekennt er das, was er gehört und erlebt hat. Er lässt sich auch nicht in spitzfindige theologische Diskussionen verwickeln, sondern spricht geradeheraus. «Ob er ein Sünder ist, weiss ich nicht» (Vers 25). Ich finde keine Anzeichen dafür, dass dieser Jesus ein Sünder sein soll. «Eines weiss ich: dass ich blind war und jetzt sehend bin!» Ich verstehe es selber noch nicht, ich weiss nur, dass es so ist. An dieser Tatsache kommt niemand vorbei.

Aber er merkt auch sehr bald, dass seine Zuhörer, allesamt hochgebildete Leute, religiöse Führer des Volkes, überhaupt nicht an der Wahrheit interessiert sind. Sie sind nur daran interessiert, ihn aufs Glatteis zu führen, ihn als Lügner hinzustellen und eine Anklage gegen ihn und – was noch wichtiger ist – gegen Christus zu finden. Mehr noch: Gerade weil sie eine Anklage gegen Christus suchen, suchen sie auch eine Anklage gegen den Mann, den sie selbst in Vers 28 als «seinen Jünger» beschimpfen.

Die Verfolgung um Christi willen

Wer sind die Leute, die diesen armen Mann so bearbeiten? Es sind nicht irgendwelche Leute von der Strasse, Gottlose, Spötter, von denen man solches vielleicht erwartet. Nein, es ist die selbsterklärte theologische Elite des Volkes. Das ist das eigentlich Erschütternde, nicht nur an dieser Stelle, sondern auch in vielen weiteren Berichten der Schrift. Widerstand von seiten der Welt zu erfahren, wenn man Christus bekennt, ihm nachfolgen will, seinem Wort und Gesetz gehorchen will, kann man erwarten. Widerstand seitens der Welt ist normal. Aber Widerstand innerhalb der Synagoge, innerhalb der Gemeinde? Von Männern, die man als seine Brüder kennt? Die die Schriften studiert haben, die auf alle Fragen eine Antwort haben, die vom Volk ob ihrer Religiosität hochgeachtet werden? Das muss unseren Mann doch sehr irritiert haben. Das ist es auch, was uns beim Lesen dieses Abschnitts so erschüttert und uns fragen lässt, wie das nur möglich ist.

Der Grund ist Blindheit. Trotz aller zur Schau gestellten, leuchtenden Frömmigkeit sitzen diese Männer, die Pharisäer, in tiefer Finsternis. Weil sie für die Dinge Gottes blind sind, können sie das Heil, das in der Person Christi von Gott zu ihnen kommt, nicht erkennen. Darum verstehen sie es auch nicht. Darum verachten sie es. Und darum verfolgen sie es.

Es geht den Pharisäern nämlich gar nicht so sehr darum, diesen *Menschen* fertigzumachen. Eigentlich wollen sie *Christus* treffen. Nur ist der gerade nicht zur Stelle. Der Mensch, den sie als Jünger, als Anhänger Christi erkannt haben, dient darum als Ersatz-Zielscheibe. So ist es immer. Das hat die Feinde Gottes in der Geschichte bis heute immer getrieben. Die Verfolgung

der Gemeinde, angefangen bei Abel, hat letztlich nie emotionale oder praktische Gründe. Es ist immer eine Verfolgung um Christi willen. Paulus spricht das im Kolosserbrief an, wo er an einer Stelle schreibt:

«Jetzt freue ich mich in meinen Leiden, [die ich] um euretwillen [erleide], und ich erfülle meinerseits in meinem Fleisch, was noch an Bedrängnissen des Christus aussteht, um seines Leibes willen, welcher die Gemeinde ist.» (Kolosser 1,24)

Er erleidet, «was noch an Bedrängnissen des Christus aussteht»: Was Paulus erleidet, ist eine Schmach, die eigentlich für Christus bestimmt ist. Aber Christus ist im Himmel, er kann nicht mehr verfolgt werden. Was man verfolgen und bedrängen kann, ist sein Leib hier auf Erden, seine Gemeinde.

Nun dürfen wir uns nicht einbilden, dass jeder Widerspruch, den wir erfahren, gleich eine Verfolgung um Christi willen ist. Wenn wir brüderlich ermahnt oder zurechtgewiesen werden, sollen und werden wir das respektieren. Aber hier in Johannes 9 war die Situation eine ganz andere. Das war keine brüderliche Zurechtweisung, sondern der Befehl, sich der Lüge zu unterwerfen. Ein Befehl, Christus und sein Wort und Werk zu verleugnen. In so einer Situation kann man sich nicht beugen. In so einer Situation kann man auch nicht anfangen zu diskutieren. Das tut der Sehende auch nicht. Er lässt sich einzig zu einer ironischen Bemerkung hinreissen:

«Ich habe es euch schon gesagt, und ihr habt nicht darauf gehört; warum wollt ihr es noch einmal hören? Wollt auch ihr seine Jünger werden?» (Vers 27)

Da müssen wir sogar ein wenig lächeln. Was der Mann hier eigentlich sagt, ist: «Mit meinem einfachen, schlichten Bekenntnis verkündige ich euch das Evangelium! Hat es etwa schon seine Kraft in euch entfaltet?» Er weiss wahrscheinlich selber nicht, dass er mit seinem ironischen Seitenhieb in Wirklichkeit das zum Ausdruck bringt. Aber genau das macht sie so wütend.

Es war wohl kein Zufall, dass Jesus den Blinden ausgerechnet zum Teich Siloah geschickt hatte und nicht zu einem anderen Brunnen oder Wasserlauf. Denn die Reaktion der Pharisäer auf das Wunder der Heilung, das sich mittels der Wasser Siloahs ereignete, erinnert an ein Gerichtswort aus dem Propheten Jesaja:

«Weil dieses Volk das still fließende Wasser Siloahs verachtet, dagegen Freude hat an Rezin und an dem Sohn Remaljas, siehe, so wird der Herr die starken und großen Wasser des Stromes über sie bringen, den König von Assyrien mit seiner ganzen Herrlichkeit» (Jesaja 8,6–7)

Dieses Gerichtswort gründete sich – kurz gefasst – darauf, dass das Volk die einfachen Ordnungen und Verheissungen des Alten Bundes, die alle auf Gott und sein Rettungswerk hinwiesen, verachtete und für kraftlos hielt und sich statt dessen weltlichen Mächten zuwandte. Das gleiche beobachten wir an den Pharisäern: Der Messias, den sie erwarteten, entsprach nicht dem Messias der Verheissungen, der sich demütigt und mit Sündern Umgang hat. Den verachteten sie. Sie erwarteten einen starken Führer, der die fremden Herren aus dem Land wirft und ihnen selbst einen gebührenden Platz in der neuen Ordnung bereitet. «Was, dieser Jesus ist kein solcher Messias? Dann kann er nur ein Gotteslästerer sein und muss beseitigt werden und alle, die ihn bekennen, mit ihm!»

Das war die Konsequenz eines Bekenntnisses zu Christus. Eigentlich steuert das ganze Verhör auf dieses Urteil hin. Man sieht es förmlich kommen. Der Mann wurde, wie wir in Vers 34 lesen müssen, noch ein letztes Mal beschimpft und dann «hinausgeworfen». Aus dem Zusammenhang ist ganz klar, dass er aus der Synagoge, also aus der Gemeinde ausgestossen wurde. Und das war zur damaligen Zeit, mehr noch als heute, ein ganz schlimmes Urteil. Denn damit war man von der Heilswirklichkeit des Alten Bundes abgeschnitten, die sich damals nur in der Synagoge, genauer im Tempel und in den zeremoniellen Opfern offenbarte.

Der Trost in Christus

Was bleibt, wenn man so aus aller Gemeinschaft ausgeschlossen und zur Unperson erklärt ist? Was ging in dem Menschen vor, der eben noch anscheinend alles gewonnen und ohne Scham davon Zeugnis abgelegt hatte, und sich als Konsequenz nun allein und verlassen auf der Strasse wiederfand, gerade wie zuvor, als er blind dagesessen hatte und alle achtlos an ihm vorbeigelaufen waren? Der Text verrät es uns nicht. Was der Text uns verrät, ist das: Alle hatten den Mann verlassen, bis auf einen. Und der suchte nach ihm und fand ihn.

Christus lässt seine Schafe nicht im Stich. Er geht ihnen nach – wenn es sein muss, bis in die finstersten Abgründe –, um sie in seine Gemeinschaft zu holen, zu trösten und aufzurichten. Er kennt uns, jeden einzelnen. Und wir müssen ihn auch kennen. Man kann keine enge Gemeinschaft mit einem Unbekannten haben. Und darum kommt Christus zu diesem Ausgestossenen, um sich ihm vollkommen zu offenbaren. Denn nach allem, was wir wissen, war das Wissen dieses Mannes bis dahin noch sehr begrenzt. «Eines weiss ich: dass ich blind war und jetzt sehend bin!»

Christus offenbart sich dem Mann als der Sohn Gottes. «Wer ist es, Herr?» – «Der mit dir redet, der ist es.» Und wie antwortet der Mann? Er glaubt. Er glaubt und fällt anbetend vor

ihm nieder (vgl. Vers 38). Was ihm bisher nur schemenhaft klar war, darf er jetzt in aller Deutlichkeit sehen: dass Jesus Christus, der Sohn Gottes, ihm wirklich zum Heiland geworden ist.

Es ist doch so: Wenn wir Jesus Christus wirklich erkennen und wirklich begreifen, wer er ist, dann erkennen wir nicht, wie wir durch ihn gerettet werden *könnten* oder was *wir* tun müssen, um durch ihn gerettet zu werden. Nein, wir erkennen, dass wir in ihm und durch ihn gerettet *sind*. Entweder man kennt Jesus als seinen Erlöser, oder man kennt ihn überhaupt nicht. Das ist wahrer Glaube. Das meint der Heidelberger Katechismus in Frage und Antwort 21, wo es heisst:

«Was ist wahrer Glaube? – Es ist nicht allein eine gewisse Erkenntnis, durch die ich alles für wahr halte, was uns Gott in seinem Wort offenbart hat, sondern auch ein herzliches Vertrauen, welches der Heilige Geist durchs Evangelium in mir wirkt, dass nicht nur anderen, sondern auch mir Vergebung der Sünden, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit von Gott geschenkt sei, aus lauter Gnaden, allein um des Verdienstes Christi willen.»

Nicht nur akademisches Wissen, sondern auch persönliches Vertrauen – das ist wahrer Glaube. Und es hat Gott gefallen, diesen Glauben durch das Wort, durch die Verkündigung des Evangeliums, zu wirken. Denn nur durch das Evangelium wirkt der Heilige Geist und weckt und stärkt und bestätigt in uns den Glauben an Christus als unseren Erlöser. Gott giesst den Glauben nicht einfach so in den Menschen hinein, sondern sein Mittel ist das Evangelium. Darum kann es auch in der Verkündigung des Evangeliums nicht darum gehen, dass Menschen Jesus Christus nur einmal unverbindlich «kennenlernen». Vielmehr sollen alle, denen Gott Ohren gegeben hat, um zu hören, und Augen, um zu sehen, in Jesus Christus ihren Erlöser erkennen, sie sollen sich zu ihm umwenden, zu ihm und seinem Kreuz fliehen und sein Heilswerk im Glauben ergreifen. Zu wissen, dass wir Christus gehören dürfen, ist unser einziger Trost. Einen anderen gibt es nicht.

Beten wir dafür, dass das Evangelium von Jesus Christus in der Kirche nicht verstummt, sondern treu verkündigt wird, damit noch viele Blinde sehend werden und Christus als ihren Retter erkennen, indem sie hören: «Der mit dir redet, der ist es.»